

*Juliane House*

Offene und verdeckte Übersetzung:  
Zwei Arten, in einer anderen Sprache ›das Gleiche‹ zu sagen

*1. Einführung*

Kann man von einer Übersetzung behaupten, dass sie ›das Gleiche‹ sagt wie ihr Original? Bekannte Metaphern wie ›eine Übersetzung ist wie ein Kuss durch ein Taschentuch‹, ›eine Übersetzung ist wie ein Teppich, der verkehrt herum liegt‹ oder auch, mit Heine, ›eine Übersetzung ist wie ein Tanz in Ketten‹ und das bekannte Verdikt ›traduttore-traditore‹ scheinen dieser Gleichheitsannahme zunächst einmal zu widersprechen. Sind also die durch das Original gegebenen sprachlichen und inhaltlichen Zwänge so stark, dass ›Gleichheit‹ eine Illusion bleiben muss? In diesem Artikel möchte ich zeigen, dass Aussagen über die ›Gleichheit‹ von Original und Übersetzung nur dann sinnvoll sind, wenn zwei grundsätzlich differente Übersetzungstypen, die ich offene und verdeckte Übersetzung nenne, berücksichtigt werden. Ich stelle diese Übersetzungstypen vor und erläutere die durch sie hergestellte, sehr unterschiedliche ›Gleichheit‹ von Original und Übersetzung anhand von Beispielen. Abschließend diskutiere ich die Möglichkeit einer ganz anderen ›Gleichheit‹, die sich heute durch die Hegemonie einer bestimmten Sprache, des Englischen als globaler *lingua franca*, ergeben könnte. Zunächst aber einige allgemeine Überlegungen zur Natur des Übersetzens und zum Begriff der »Gleichheit«: Ich setze den Begriff ›Gleichheit‹ in Anführungszeichen, um zu indizieren, dass wir es im Kontext des Übersetzens mit einer ganz spezifischen Art von Gleichheit zu tun haben, wie im Folgenden näher ausgeführt wird.

*2. Übersetzen als Mittel zur Verständigung und  
Wissens- und Welterweiterung*

Übersetzen ist eine Jahrtausende alte Kulturtechnik, die dazu dient Texte, die in einer bestimmten Sprache produziert wurden, für Personen verständlich zu machen, die dieser Sprache nicht mächtig sind. Übersetzer, in beiden Sprachen kompetent, ermöglichen durch ihre Übersetzung diese Verständigung. Übersetzungen sind also durchaus etwas Nützliches und nicht nur mit so frustrierenden Tätigkeiten wie hygienisch küssen und Teppiche falsch herum legen zu assoziieren. Dies kommt auch in den zahlreichen positiv konnotierten Metaphern zum Ausdruck, die Übersetzen mit Brückenbauen, Horizonte erweitern, Schiffe hinübersteuern usw. vergleichen. Dem Übersetzen wird

hier eine nützliche Hilfsfunktion als verbindungsstiftendes Verfahren zugeschrieben. Diese positive Sichtweise der Übersetzung kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass jede Übersetzung etwas Sekundäres ist, lediglich Zugang zu etwas ermöglicht, was schon vor ihr existierte. In ›normaler‹, ›einfacher‹ Kommunikation kommt ein Kommunikationsereignis nur einmal vor, beim Übersetzen wird es aber für Dritte wiederholt, weil diese der Sprache, welche die Grundlage des Kommunikationsereignisses darstellt, nicht mächtig sind und deshalb an diesem Ereignis nicht haben teilnehmen können. Der tiefere Grund für diese nützliche ›Service‹-Funktion des Übersetzens dürfte im menschlichen Bedürfnis liegen, die eigene Welt zu erweitern, über die eigene, sprachlich begrenzte Diskurswelt hinauszugehen, sie zu erkunden, über sie zu berichten, sie zu vereinnahmen. Als Mittler zwischen Sprachen, Gesellschaften, Kulturen und Literaturen helfen Übersetzer also dabei, die durch Sprachen gesetzten Grenzen zu überwinden.

Beim Übersetzen als einer sprachlichen und kulturellen Leistung hochkomplexer Art sind lexikalische, semantische, syntaktische, pragmatische und textuelle Tätigkeiten eng miteinander verquickt. Es geht hierbei wesentlich darum, einen gegebenen, in eine bestimmte Situation eingebetteten Text in einer Ausgangssprache aufzunehmen, ihn zu verstehen und zu interpretieren, um dann mit und aus ihm in der Zielsprache einen ›neuen‹ Text zu verfassen, der in einer neuen Situation ›Gleiches ausdrücken‹, also dem Ursprungstext gleichwertig oder ›äquivalent‹ sein soll. Der vage Begriff der »Gleichheit« kann daher mit dem für die Übersetzung zentralen Begriff der »Äquivalenz« in Verbindung gebracht werden. Die Forderung nach Äquivalenz beim Übersetzen bedeutet unter anderem auch, dass die in der Übersetzung verwendeten sprachlichen Zeichen die gleiche Gebräuchlichkeit in einer bestimmten Situation besitzen sollten, so dass man, wann immer dies nicht der Fall ist, auf bestimmte gewollte Effekte schließen kann. Neben der beim Prozess des Übersetzens aufrechtzuerhaltenden äquivalenten Gebräuchlichkeit der verwendeten sprachlichen Zeichen ist die grundsätzliche Situationsangemessenheit ein wichtiges Kriterium für das Erstellen und Bewerten von Übersetzungen. Was aber ist unter ›Situationsangemessenheit‹ zu verstehen? Hier berühren wir das, was oft mit ›pragmatischer Bedeutung‹ umschrieben wird. Doch zur genaueren Beantwortung der Frage nach Situationsangemessenheit muss erst etwas weiter ausgeholt und geklärt werden, wie ›Sprache‹ und ›Bedeutung‹ beim Übersetzen zu verstehen sind.

Wenn wir davon ausgehen, dass Sprache in ein umfassenderes semiotisches System eingebettet ist, innerhalb dessen Pragmatik diejenige Relation ist, die zwischen den sprachlichen Zeichen und den Zeichenbenutzern besteht, so kann für das Übersetzen folgende Konzeption von Sprache besonders nützlich sein: Sprache nicht als (oder nicht nur als) ein abstraktes System, sondern als ein Phänomen, das als erfahrbar, beobachtbar, analysierbar und stets eingebettet in einen kommunikativen Prozess zu beschreiben ist. Sprache als etwas, das für die Kommunikation der Zeichenbenutzer untereinander existiert, welche wech-

selseitig Sprecher und Hörer in bestimmten Kommunikationssituationen sind. Als Mittel der Kommunikation ist Sprache stets soziales Handeln zwischen zwei oder mehreren Kommunikationspartnern und somit partnerbezogen, auch in quasi-monologischen, schriftlich verfügbaren sprachlichen Produkten, also auch dann, wenn die Partner sich nicht in der gleichen räumlich-zeitlichen Situation befinden. Jede Kommunikation ist intentional und wird bestimmt durch das Vorwissen der an ihr beteiligten Kommunikationspartner. Somit sind auch die Adressaten z.B. eines schriftlich fixierten Textes in gewisser Weise an seiner Entstehung beteiligt und zwar insofern, als sie sowohl durch die vom Texthersteller zu vollbringende Antizipationsleistung, als auch durch ihre eigene nachfolgende Interpretation der ursprünglichen Kommunikationssituation und der sprachlichen Zeichen stets ›mitbedacht‹ und mit-aktiv sind.

Sprache-in-Kommunikation als intentionsgeleitetes, soziales Handeln spielt sich also stets in Situationen ab, in denen die Zeichenbenutzer entweder ›offen‹ (wie in mündlichen hic-et-nunc Interaktionen) oder ›verdeckt‹ (wie in schriftlich fixierten, raum- und zeitverschobenen Interaktionen) miteinander kommunizieren. In der Pragmatik als sprachverwendungsorientierter Disziplin werden die Bedingungen des Gebrauchs von Sprache in Situationen und in der ganzheitlichen Erfahrung der Sprachbenutzer untersucht. Pragmatische, also situations- und gebrauchorientierte Sprachtheorien sind besonders relevant für Theorien des Übersetzens, denn Übersetzen ist eine praktische Tätigkeit, in der es um Akte des Sprachgebrauchs, um Vorkommnisse von (verallgemeinerbarer, konventionalisierter) Parole und (eher individueller, psycholinguistisch konzipierter) Performance geht. Unabdingbar für Betrachtungen des Übersetzens ist also eine Sicht von Sprache als intentionsgeleitetem sozialen Handeln, als kognitiv organisierte und gesteuerte Sprache-in-Funktion, Sprache-in-Kommunikation, Sprache-in-Situation (die ›Mikro‹-Sicht) und als Sprache-in-Kultur (die ›Makro‹-Sicht).

### 3. ›Gleichheit‹ beim Übersetzen: Zum Begriff der Übersetzungsäquivalenz

Nach diesen allgemeinen Überlegungen zum Übersetzen wenden wir uns nun dem Konzept ›Gleichheit‹ als Übersetzungsäquivalenz zu. Wie ist dieser Begriff zu verstehen? Äquivalenz benennt ›eine ganz spezifische Beziehung zwischen Zieltext und Ausgangstext‹ (Koller 2004, S. 189), die zugleich konstitutiv ist für die Übersetzung, denn das Wesen der Übersetzung liegt in dem Versuch, die ›Bedeutung‹ einer sprachlichen Einheit beim Überwechseln in eine andere Sprache so weit wie möglich ›gleich‹ oder äquivalent zu halten. Wenn man davon ausgeht, dass diese Bedeutung aus drei Komponenten besteht, einer semantischen, einer pragmatischen und einer textuellen, dann kann man Übersetzen definieren als das Ersetzen eines in einer Ausgangssprache gegebenen Textes durch einen semantisch, pragmatisch und textuell äquivalenten Text

in der Zielsprache. Der Begriff ›Äquivalenz‹ ist hier der Schlüsselbegriff für die Übersetzung – im Sinne einer »eigentlichen Übersetzung« (Koller 2004) oder einer »translation proper« (Jakobson 1959). Nur durch die Annahme dieser Gleichheitsmaxime kann die Übersetzung von anderen Formen interlingualer Textproduktion wie z.B. Bearbeitungen verschiedener Art (Zusammenfassungen, Vereinfachungen für unterschiedliche Lesergruppen usw.) abgegrenzt werden. Dementsprechend lässt sich also die Übersetzung als Resultat einer sprachlich-textuellen Operation, die von einem Ausgangstext zu einem Zieltext führt, und bei der zwischen diesen beiden Texten eine Äquivalenzrelation oder eine »Übersetzungsbeziehung« (Koller 2004, S. 189) hergestellt wird. Übersetzen ist also grundsätzlich durch eine doppelte Bindung zu charakterisieren: eine Bindung an den Ausgangstext und eine Bindung an die kommunikativen Bedingungen in der Zieltextsprach- und Zielkulturgemeinschaft.

Der Begriff der Äquivalenz nimmt in den meisten Beschreibungen des Übersetzens einen zentralen Platz ein, und es ist das erklärte Ziel aller sprachwissenschaftlich orientierten übersetzungstheoretischen Ansätze, die Natur der Äquivalenzbeziehung zu beschreiben und zu operationalisieren (Catford 1965, S. 21; House 1997, S. 24). Allgemein gilt, dass diese Beziehung nie im Sinne einer absoluten Gleichheit oder ›Identität‹ zu verstehen ist – absolute Äquivalenz käme einer *contradictio in adiecto* gleich – sondern als inhärent relativ anzusehen ist:

Equivalence is [...] relative and not absolute [...] it emerges from the context of situations as defined by the interplay of (many different) factors and has no existence outside that context, and in particular [...] it is not stipulated in advance by an algorithm for the conversion of linguistic units of L1 into linguistic units of L2. (Ivir 1996, S. 155)

Äquivalenz kann gemäß bestimmter »Bezugsrahmen« (Koller 2004) spezifiziert werden, aus denen sich unterschiedliche Äquivalenztypen ableiten lassen, z.B. denotative und konnotative Äquivalenz, textnormative und pragmatische Äquivalenz sowie formal-ästhetische Äquivalenz. Nicht alle können gleichzeitig erfüllt werden, d.h. der Übersetzer muss stets Entscheidungen darüber treffen, in welcher Rangfolge er die einzelnen Äquivalenztypen für eine bestimmte Übersetzung bringt.

Dennoch ist es möglich, einen bestimmten Äquivalenztyp als übergeordnet anzusehen, nämlich die funktionale Äquivalenz. Sie besagt, dass eine Übersetzung dann als äquivalent mit ihrem Original bezeichnet werden kann, wenn sie eine Funktion hat, die der Funktion des Originals äquivalent ist – Funktion hier zu verstehen als die Verwendung des Textes in einem bestimmten situativen Kontext. Diese Textfunktion besteht aus zwei Funktionskomponenten, einer kognitiv-referentiellen, auf Kommunikation über bestimmte Sachverhalte bezogenen, und einer interpersonalen Komponente. Die beiden Funktionskomponenten sind stets gleichzeitig in jedem sprachlichen Prozess und Produkt vorhanden, und sie werden in verschiedenen Sprachen, Kulturen und Genres unterschiedlich gewichtet, wie noch näher auszuführen ist.

#### 4. ›Gleichheit‹ als funktionale Äquivalenz in zwei Übersetzungstypen

Beim Übersetzen als geistigem Ort des Sprach- und Kulturkontakts sind zwei Grundtypen unterschieden worden, die über die Jahrhunderte hinweg in der philosophischen, literarischen und übersetzungstheoretischen Literatur mit ganz unterschiedlichen Termini belegt worden sind. Zu den berühmtesten Personen, die über diese zwei Vorgehensweisen beim Übersetzen nachgedacht haben, gehört Goethe, der sich im Jahre 1813 in seinem Nachruf auf einen bedeutenden Übersetzer seiner Zeit folgendermaßen geäußert hat:

Es giebt zwey Übersetzungsmaximen. Die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den unsrigen ansehen können; die andere dagegen macht an uns die Forderung, dass wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seinen Styl, seine Eigenheiten finden sollen. (1994, S. 438)

Um einen Eindruck der großen Variation in der Benennung dieser Opposition zu geben, hier einige Beispiele: »verres colorés« und »verres transparents« (Mounin 1955), »dynamic equivalence« und »formal correspondence« (Nida 1964), »dokumentarisch« und »transponierend« (Schadewaldt 1966), »anti-illusionistisch« und »illusionistisch« (Lévy 1969), »Entfremdung« und »Imitation/Verfremdung« (Störig 1973), »Rekonstruktion« und »Integration« (Gadamer 1975), »primär« und »sekundär« (Diller/Kornelius 1978), »semantic« und »communicative« (Newmark 1981), »identifizierend« und »parodistisch« (Reiner 1987), »exotisierend« und »adaptierend« (O'Sullivan 2000), »philologisch« und »simulierend« (Bußmann 1990), »direct« und »indirect« (Gutt 1991), »observational positioning« und »participative positioning« (Pym 1992), »transferierend« und »adaptierend« (Koller 2004), »Textübersetzung« und »Umfeldübersetzung« (Schreiber 1993), »foreignizing« und »domesticating« (Venuti 1995). Und damit ist diese Aufzählung noch lange nicht abgeschlossen! Was fehlt ist z.B. die vielleicht meistzitierte Bezeichnung für diese Opposition, nämlich Schleiermachers »einbürgernd« versus »verfremdend«. Wobei die Bezeichnung »verfremdend« hier durchaus irreführend ist, nicht nur, weil sie heute durch Brechts Verwendung dieses Ausdrucks sozusagen ›besetzt‹ ist, sondern weil der mit »Verfremden« gemeinte Effekt auch durch – bei bekannten literarischen Texten sogar *gerade* durch – »Einbürgerung« erzielt werden kann (Bohnenkamp 2004). Was aber ist der Kern dieser berühmten Unterscheidung »verfremdend« versus »einbürgernd«, wie sie von Schleiermacher in seiner Rede »Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens« von 1813 intendiert war? Mit Schleiermachers eigenen Worten: »Entweder der Übersetzer lässt den Schriftsteller möglichst in Ruhe und bewegt den Leser ihm entgegen, oder er lässt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.« (1963, S. 38) Schleiermacher spricht hier nicht von »verfremdend«, sondern vom »Bestreben des Übersetzers, den *Ton der Sprache* fremd zu halten«, um das Gefühl, »dass sie

Ausländisches vor sich haben, auch auf seine Leser fortzupflanzen« (1973, S. 55). Gemeint ist also keinesfalls eine Kategorie der Wirkung (allein), sondern stets auch eine Art der sprachlichen Gestaltung des zu übersetzenden Texts. Die Sprache der Übersetzung verbindet für Schleiermacher die eigene Sprache mit fremden Elementen des Originals, und der Übersetzung bleiben dadurch »die Spuren der Mühe aufgedrückt« (1963, S. 45). Die Übersetzung ist dann dem Original zwar in gewisser Weise sehr nah, in entscheidender Weise aber – paradoxerweise gerade *wegen* dieser Nähe – kaum ähnlich oder vergleichbar.

Auch in der systemisch funktionalen Linguistik (Halliday 1994) ist eine Unterscheidung in die zwei grundlegenden Übersetzungstypen vorgenommen und empirisch validiert worden. In meiner Übersetzungstheorie (House 1977; 1997) werden die beiden Übersetzungstypen als *offene (overt)* und *verdeckte (covert) Übersetzung* bezeichnet. Der Vorteil einer solchen Verankerung in einer bestimmten linguistischen Theorie liegt darin, dass die Annahme unterschiedlicher Übersetzungstypen mit genau beschreibbaren Analyseverfahren belegbar sind. Im systemisch-funktionalen Paradigma wird angenommen, dass beim Übersetzen ein Text in der Ausgangssprache durch einen funktionsäquivalenten Text in der Zielsprache ersetzt wird. Funktionsäquivalenz ist empirisch feststellbar, und zwar dadurch, dass Original und Übersetzung auf den Situationskontext bezogen werden, in dem beide eingebettet sind und den sie zugleich generieren. Um den Begriff Situationskontext schärfer zu fassen, werden bestimmte Dimensionen unterschieden, die mit den sprachlichen Formen der Texte in Verbindung gebracht werden und die Texte »erschließen« helfen. In der Analyse werden dann extralinguistische und textuell-sprachliche Faktoren systematisch korreliert. Aus dieser Korrelation ergibt sich ein bestimmtes, die Funktion des Textes charakterisierendes Textprofil, wobei die Funktion, wie oben angedeutet, aus einer interpersonalen (auf die Sprachbenutzer bezogenen) und einer ideationalen (kognitiv-referentiellen) Funktionskomponente besteht, die in je unterschiedlicher Gewichtung in jedem Text wiederzufinden sind. Aus Analysen von Texten vieler verschiedener Genres – von Predigten, politischen Reden, Dramentexten, Fabeln, Kinderbüchern bis zu Werbetexten, mathematischen Lehrwerken, Wirtschafts- und populärwissenschaftlichen Texten usw. – hat sich dann ergeben, dass die postulierte Funktionsäquivalenz in zwei empirisch gewonnenen Übersetzungstypen systematisch variiert, Typen, die ich *overt* und *covert* oder *offene* und *verdeckte* Übersetzung genannt habe. Interessant ist hier, dass mit linguistisch-empirischen Methoden – unabhängig von den erwähnten jahrhundertealten Überlegungen zu dieser Opposition – eine vergleichbare Typologie aufgestellt werden konnte, was natürlich als konvergierende Evidenz für die Hypothese einer solchen grundlegenden Unterscheidung gelten kann.

Eine *offene (overt) Übersetzung* ist ganz offensichtlich eine Übersetzung, kein zweites Original. Originale, die eine offene Übersetzung verlangen, sind in spezifischer Weise an die Ausgangskultur gebunden, im Falle

literarischer Texte sind sie aber auch in gewisser Weise von universeller Gültigkeit, von allgemein menschlichem Interesse und von ästhetischem Wert. Texte, die offen zu übersetzen sind, sind entweder ›zeitlos‹ mit fiktiver Realität oder aber an ein bestimmtes, historisches, nicht wiederholbares Ereignis, einen bestimmten Zeitpunkt und einen bestimmten Ort gebunden – ein Beispiel wäre die Rede einer berühmten Persönlichkeit am 8. Mai 2005 in Berlin. Übersetzungen operieren in der Zielkultur ganz offen in einer neuen Diskurswelt, sie fungieren gleichsam als Zitat, d.h. Inhalt und Form müssen, soweit irgend möglich, beim Kodewechsel und dem Transfer durch Raum und Zeit ›intakt‹ gelassen werden. Die Funktion offener Übersetzung ist es also, den neuen Adressaten Zugang zum Originaltext zu verschaffen. Da dieser Zugang aber im Medium einer anderen Sprache vollzogen werden muss, wird ein Wechsel der Diskurswelten nötig, so dass bestenfalls eine Art ›versetzter funktionaler Äquivalenz‹ erreicht werden kann – eine *second level equivalence*. Paradoxerweise wird aber diese Art von Äquivalenz durch ein Äquivalenhalten der sprachlichen Formen, textueller Muster und des Registers erreicht, welche zusammen zu einer mentalen Ko-Aktivierung der Diskurswelten des Originaltexts und der offenen Übersetzung führen. Diese Ko-Aktivierung beider Diskurswelten erlaubt es dann den Adressaten der Übersetzung, gewissermaßen in das Original ›hineinzulauschen‹. Hier findet also echter sprachlicher und kultureller Transfer statt – Transfer im Sinne der klassischen Konzeption Weinreichs (1953) als Resultat einer sprachlich-kulturellen Kontaktsituation, die zu Abweichungen (oder Innovationen) von der zielsprachlichen Norm durch den Einfluss einer fremden Sprache und Kultur führen kann. Bei offener Übersetzung ist Transfer häufig deutlich spürbar, als Inkompatibilität sprachlicher und kultureller Normen, weil das Original sozusagen ›durchschimmert‹. Der Originaltext geht also mitnichten verloren – Original und Übersetzung sind in gewisser Weise beide präsent. Sie sind – um eine Anleihe aus der Vererbungslehre zu machen – phänotypisch hybrid, sind Übersetzungen, die ihr hybrides Wesen an der Oberfläche sichtbar halten. Für die Übersetzungstheorie ist diese Charakterisierung der offenen, phänotypisch-hybriden Übersetzung bedeutsam, weil sie deutlich macht, dass hier explizit *nicht* von der Wirkung des Übersetzungstextes ausgegangen wird, sondern von dem sprachlich determinierbaren Befund, mit dem diese Wirkung erreicht wird (ohne natürlich die Wirkung dabei ganz auszuschließen). Eine solche Sicht steht in direktem Gegensatz zu den Reduktionen sog. funktionalistischer Übersetzungstheorien, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann (siehe aber House 2001b und die Diskussion des wichtigen Unterschieds zwischen linguistischer Analyse und sozialer Bewertung (House 2001b).

Die Art der ›Gleichheit‹ von Original und Übersetzung, die beim offenen Übersetzen erreicht wird, kann also dergestalt charakterisiert werden, dass die Rezipienten eine solche Übersetzung – gewissermaßen durch sie hindurch sehen wollend – wie ein Original wahrnehmen wollen und die Übersetzung also

nur als Sprungbrett zum Verstehen des Originals gebrauchen. Gleichheit heißt hier maximaler Erhalt (trotz der Reise durch Raum und Zeit in eine andere Sprach- und Kulturgemeinschaft) des Originals und eine bewusste Analogie des Ensembles der sprachlichen Formen, Gleichheit als Kopie des Originals im neuen Gewand. Diese Gleichheit bei offener Übersetzung bedeutet aber zugleich auch Ferne, Unnahbarkeit, Abwesenheit der Möglichkeit ›echter‹ Funktionsäquivalenz oder des Direkt-Angesprochenseins der Adressaten. Die ›Gleichheit‹ bezieht sich auf den Text, nicht auf die Reaktion der Adressaten. Das Schicksal des ›Nicht-Angesprochenseins‹ teilen die Adressaten in der Zielsprachlichen Kultur oft mit den heutigen Adressaten in der Ausgangskultur, die auch nicht ›direkt angesprochen‹ sind, vielleicht aber wegen der Zugehörigkeit zur Ausgangssprach- und Kulturgemeinschaft ein stärkeres, institutionell vermitteltes, historisches, kulturelles und literarisches Wissen besitzen.

Neben dem erwähnten Beispiel von Reden, die ›ereignisgebunden‹ und daher *offen* zu übersetzen sind werden zeitlose (›klassische‹) literarische Texte offen übersetzt. Berühmt ist hier Walter Benjamins extrem *offene* (an Wort-für-Wort Übertragung grenzende) Übersetzung von Baudelaire's *Tableaux parisiens* aus dem Jahre 1923, die von Benjamin selbst kommentiert und gerechtfertigt wurde. Benjamin kritisiert hier die »zuchtlose Freiheit schlechter Übersetzer« und rechtfertigt seine eigene »Wörtlichkeit« damit, dass sie dem Original zum »Weiterleben« verhilft. Der erste, provokative Satz in Benjamins Rechtfertigungssessay »Die Aufgabe des Übersetzers« beschreibt *in nuce* das Wesen offener literarischer Übersetzung und ihrer Gleichgültigkeit gegenüber den Erwartungsnormen der Leser: »Nirgends erweist sich einem Kunstwerk oder einer Kunstform gegenüber die Rücksicht auf den Aufnehmenden für deren Erkenntnis fruchtbar« (1972, S. 9). Und weiter: »Es ist daher [...] das höchste Lob einer Übersetzung nicht, sich wie ein Original ihrer Sprache zu lesen. Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht [...].« (ebd.). Ortega y Gasset (1965) schließt sich dieser Sichtweise an und behauptet, dass Übersetzungen, bei denen der Autor in die Sprache des Lesers gebracht wird, nur in einem uneigentlichen Sinne Übersetzungen sind, strenggenommen würde hier nur eine Umschreibung des Originaltexts vorgenommen. Nur wenn wir den Leser von seinen eigenen (mutter)sprachlichen Gewohnheiten losreißen und ihn zwingen, sich in die Gewohnheiten des Autors zu versetzen, kommt, so Ortega y Gasset, eine eigentliche Übersetzung zustande.

In der postmodernen, postkolonialen und dekonstruktivistischen Übersetzungstheorie sind diese Ideen aufgegriffen worden (z.B. von Derrida 1992). Plädiert wird hier u.a. für die grundsätzliche Berechtigung, ja Priorität der Übersetzung als Bearbeitung. Gerade weil die Übersetzung dem Original zum Überleben verhilft, so die Argumentation, sollte sie es auch ergänzen, erweitern – legitim verändern. Die Übersetzung (und mit ihr die Übersetzerin) würde dadurch ›sichtbarer‹ und wichtiger, die Übersetzerin würde sich gewissermaßen neben den Autor des Originals stellen. Original und Überset-

zung jedoch sind durch diese ›Öffnung‹ ihrer Beziehung zueinander so ›ungleich‹ wie nie zuvor. Die wichtige Frage, ob wir hier nicht an die Grenzen dessen geraten, was eine Übersetzung ist, habe ich mit ja beantwortet (House 2001b). Wenn die Äquivalenzbeziehung nicht mehr gegeben ist, haben wir es m.E. mit einer anderen mehrsprachigen Textproduktion zu tun.

Die beschriebenen postmodernen Ideen zur Natur der Übersetzung ähneln in gewisser Hinsicht auch der Konzeption einer *verdeckten (covert) Übersetzung*, weichen aber auch wesentlich davon ab, wie im folgenden erläutert wird. Was ist unter verdeckter Übersetzung zu verstehen? Man denkt bei diesem Ausdruck vielleicht an eine verwandte Kollokation, ›verdeckte Ermittlung‹, und in der Tat ist verdeckte Übersetzung eine Art Täuschung, denn die Übersetzung tut so, als sei sie gar keine, als sei sie ein Original. Verdeckte Übersetzungen sind pragmatisch nicht als Übersetzungen markiert: Original und Übersetzung differieren sozusagen zufällig in der sprachlichen Form. Das Original ist von potentiell gleicher Relevanz für Mitglieder beider Sprachgemeinschaften. Doch obwohl Texte, die eine verdeckte Übersetzung verlangen, überwiegend ›transitorischer Natur‹ sind – Instruktionen, Werbetexte, Wirtschafts- und populärwissenschaftliche Texte, die alle sozusagen ›überkulturell‹ für bestimmte, genauer definierbare Adressatengruppen gültig sein können, so ist es doch diese verdeckte Übersetzung, die subtilere Übersetzungsprobleme aufwirft. Um nämlich die für verdeckte Übersetzung nötige Beachtung der Erwartungsnormen der neuen Adressaten zu bewerkstelligen, muss der Übersetzer ein äquivalentes sprachliches Ereignis kreieren, d.h. die Übersetzung muss sich in einer neuen Diskurswelt, einem neuen Rahmen entfalten, ohne dass die Diskurswelt, in der sich das Original entfaltet hatte, ko-aktiviert wird. Mit verdeckten Übersetzungen wird oft eine große Distanz zum Original kreierte, denn zum Erreichen echter Funktionsäquivalenz – und die ist hier möglich und nötig – können auf den Ebenen der sprachlichen Formen, der Textmuster und des Registers Änderungen am Originaltext vorgenommen werden, die dazu führen, dass sich verdeckte Übersetzungen nahtlos in das entsprechende Genre der Zielkultur einpassen, also so rezipiert werden, als seien sie Originale. Um diese ›Originalität‹ zu erzielen, setzt nun der Übersetzer einen sog. *kulturellen Filter* ein, er sieht zum Übersetzen das Original durch die Brille der Zielkulturadressaten. Der kritische Begriff ist hier der »kulturelle Filter« – ein Konstrukt zur Erklärung von Prozessen der Kompensation von Kulturspezifik im Prozess des Übersetzens. Ein solcher Filter soll nun aber *idealiter* nicht allein auf der Intuition des Übersetzers, sondern auf empirischer kontrastiver Forschung basieren. Als Beispiel einer solchen Forschung können (für das Sprachenpaar Deutsch-Englisch) kontrastiv-pragmatische Analysen gelten, in denen in einer Reihe von Forschungsprojekten deutsche und angloamerikanische, mündliche und schriftliche Texte und Diskurse (gewonnen von unterschiedlichen Probanden und mit unterschiedlichen Methodologien) verglichen worden sind. Aus diesen Untersuchungen wurde ein Muster von Tendenzen für kommunikative Präferenzen

destilliert, die sich als ein Satz von Parametern darstellen lassen, deren wichtigste die folgenden sind (vgl. Abb. 1):

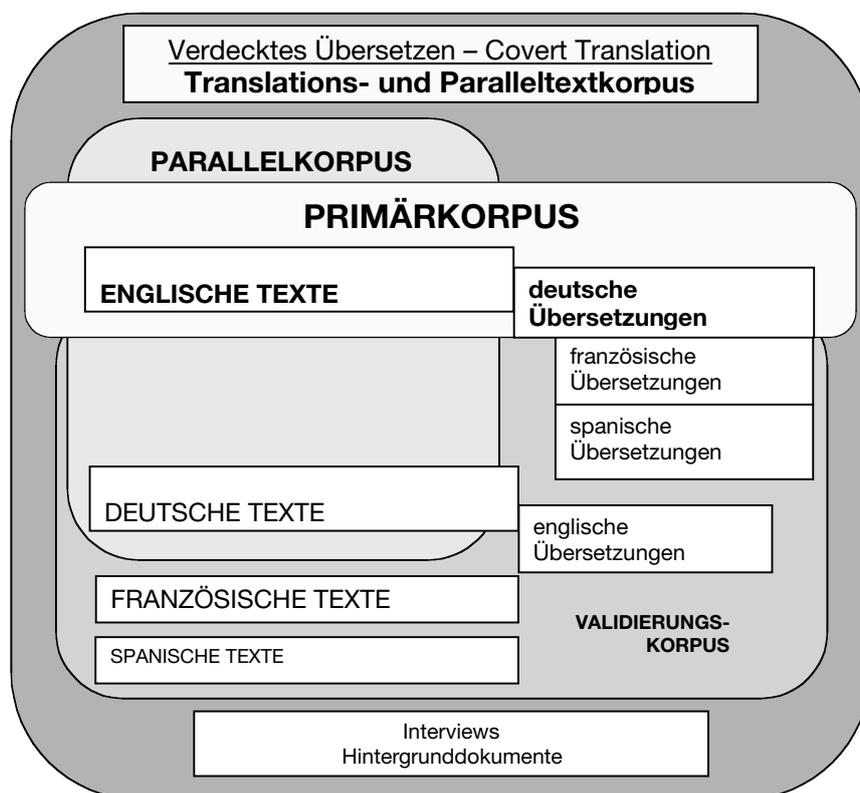


Abb. 1: Das Projektkorpus

Diese Dimensionen, die hier als Beispiele dafür dienen können, wie dem ›kulturellen Filter‹ für ein bestimmtes Sprachenpaar Substanz verliehen werden kann, werden u.a. durch Clyne (1987), Agar (1992) und Luchtenberg (1994) bestätigt.<sup>1</sup> Unterstützung für die Existenz ›tiefer‹, kulturell und sprachlich bedingter Unterschiede in deutsch-englischen kommunikativen Präferenzen lässt sich z.B. auch aus den Arbeiten von Kusch/Schröder (1989) ablesen,

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch die anthropologischen Studien von Hall, z.B. 1989, dessen Vorschlag einer Unterscheidung zwischen »low and high context cultures« und »monochronic und polychronic time concepts« interessante Parallelen zu den hier vorgeschlagenen Parametern bieten.

die die oftmals stärkere Fokussierung auf den Inhalt in deutschen gegenüber englischen Fachtexten nachweisen.

Gleichheit beim verdeckten Übersetzen bedeutet also so viel wie Gleichheit konventionalisierter Erwartungen bei der Textrezeption, Gleichheit als ein Zeichen echter funktionaler Äquivalenz, welche nur bei verdeckter Übersetzung – und hier durch den Einsatz eines kulturellen Filters – überhaupt möglich ist. Die Gleichheit bezieht sich hier also *nicht*, wie bei offener Übersetzung, auf die Texte, auf Ausgangs- und Zieltext, sondern auf das psycholinguistische Phänomen letztlich hypostasierter Adressatenreaktion. ›Gleichheit‹ als Resultat von Manipulation am Originaltext, als vermutete Rezeptionsgleichheit. Die Verwendung eines empirisch ermittelten kulturellen Filters als (Quasi)Garant solcher ›Gleichheit‹ sorgt dafür, dass das Original den sprachlich-kulturellen Normen der Zielkultur und Zielsprachgemeinschaft angepasst wird, damit die Übersetzung sich dann unauffällig in die Reihe existenter Texte des entsprechenden Genres in der Zielkultur einfügen kann.

Hier nun einige Beispiele solcher durch kulturelle Filterung avisierter ›Gleichheit‹ aus den Genres *Kinderbücher*, *Wirtschaft* und *Populärwissenschaft*.

*Kinderbücher* sind ein Genre, in dem besonders viel ins Deutsche, zumeist aus skandinavischen Sprachen und aus dem Englischen, übersetzt wird (House 2001a; 2004b). Viele dieser (verdeckten) Übersetzungen sind in geradezu dramatischer Weise nicht gleich mit den ihnen zugrundeliegenden Originalen. Hier einige kurze Beispiele. Die ersten vier sind aus Michael Bond, *A Bear called Paddington* (London 1958) und der Übersetzung von Brigitte von Mechow und Peter Kent, *Paddington unser kleiner Bär* (München 1968).

(1) (Begegnung mit einem Fremden)

»*Seeing that something was expected of it, the bear stood up and politely raised its hat.*«

»*Der kleine Bär stand plötzlich auf und lüftete seinen Hut.*«

(2) (Bankdirektor zu Paddington)

»*I do hope you won't close your account, Mr Brown.*«

»*Ich hoffe, Du wirst weiterhin Kunde unserer Bank bleiben.*«

(3) (Mr Brown bietet Paddington etwas Gebäck an)

»*I'm sorry they haven't any marmalade ones, but they were the best I could get.*«

»*Hier gibt es eben nichts mit Marmelade.*«

(4) (Paddington in einem Laden)

»*[Mr Gruber] took Paddington into his shop and after offering him a seat. [...]*«

»*Dann zog er den kleinen Bären in den Laden ›Setz dich!‹ sagte er [...]*«

In diesen vier Wortwechseln wird dergestalt kulturell gefiltert, dass entlang der Parameter Direktheit/Indirektheit, Inhaltsorientierung/Adressatenorientierung, Ego versus Alter Orientierung Veränderungen des Originals in der Übersetzung zu sehen sind, wodurch insbesondere der Höflichkeitsgrad verändert wird. Die Analysen mehrerer Paddington-Bücher und ihrer deutschen Übersetzungen (House 2004b) hat nun gezeigt, dass es sich hier um ein Muster systematischen Filterns der Interaktionen Paddingtons mit Personen seiner Umgebung handelt. Der Tenor der englischen Originale ist durchgängig höflicher (zum Begriff der Höflichkeit in Übersetzungen s. House 1998; 2005). Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass es sich in den englischen Paddington-Büchern um einen (Teddy) Bär handelt, der von seiner Umgebung mit exquisiter Höflichkeit behandelt wird – einer auch im englischen Ambiente markierten Situation – ergibt sich im Original ein humorvoller Unterton, der durch die Filterung zusammen mit der Höflichkeit verloren geht. Dies wird besonders in (2) deutlich, wo die explizite Beschreibung des Hutlüftens als *polite* im Deutschen weggelassen ist.

Mit dem Verlust der Höflichkeit (und der Ernsthaftigkeit) Paddington gegenüber ergibt sich eine weitere Charakteristik der deutschen Übersetzung: Infantilisierung und Sentimentalisierung. Wir sehen dies in (1) an der Übersetzung »der kleine Bär« von »the bear« (an anderen Stellen auch »unser kleiner Bär«). In (2) fällt auf, dass Paddington geduzt wird. Zwar gibt es im Englischen keine formal äquivalente Unterscheidung zwischen *Du* und *Sie*. Es wäre jedoch im Angesicht der im Original vorgenommenen Charakterisierung Paddingtons als würdige und ernste Person und der dargestellten Begegnungen mit anderen Romanfiguren durchaus angebracht, die deutsche *Sie*-Form zu verwenden. Die weniger Distanz und Formalität und in vielen Fällen zugleich weniger Höflichkeit ausdrückende *Du*-Form bewirkt eine Sentimentalisierung, mit der wiederum der Humor verloren geht, der sich aus dem Kontrast Teddybär – ernstzunehmende Person ergibt.

Auch in (3) und (4) wird Höflichkeit und Indirektheit weggefiltert. Die Entschuldigung im englischen Original in (3) wird z.B. in der Übersetzung in eine Aussage umgewandelt, und der Sprechakt des Anbietens in (4) im englischen Original wird in der Übersetzung durch die Sprechhandlung des Befehlens ersetzt, was zugleich wiederum eine Reduktion der Höflichkeit der Äußerung des Herrn Gruber bedingt.

Im folgenden Beispiel (5), einem Exzerpt aus Penny Ives Bilderbuch *Mrs Christmas* (London 1990) bzw. *Morgen kommt die Weihnachtsfrau* (Hamburg 1990) – einer Erzählung, in der die »Weihnachtsfrau« durch ihre Vertretung des krankgewordenen Weihnachtsmannes das Weihnachtsfest für die Kinder rettet – wird deutlich, wie entlang des Parameters Explizitheit/Implizitheit kulturell gefiltert worden ist. Fast in jedem Absatz des Textes werden zusätzliche Details über den Ernst der Krise geliefert, mit dem offensichtlichen Ziel, die Leistung der *Weihnachtsfrau* ins rechte Licht zu rücken.

(5)

»Just look at you« cried Mrs Xmas »You're all covered in spots. However will I finish making all these presents by myself? I'd better hurry up and find the reindeers«.

»Sieh dich nur an!« rief die Weihnachtsfrau »Du bist krank! Überall rote Pusteln! Wie soll ich denn ganz allein die vielen Geschenke fertig kriegen?« Der Weihnachtsmann schloss nur müde die Augen, er war sogar zu schwach, eine Antwort zu geben. »Das muss ich diesmal wohl tatsächlich allein schaffen. Weihnachten kann schließlich nicht einfach ausfallen,« murmelte die Weihnachtsfrau. »Erst mal geh ich zu den Rentieren, sie brauchen ihr Futter.«

Mögliche Fragen, die die Leserin bezüglich der Umstände, Motivationen, Gedanken und Handlungen der im Text repräsentierten Aktanten haben könnte, werden ihr durch explizite Verbalisierung abgenommen – im Original bleiben sie implizit, es wird den Lesern anheimgestellt, Details selbst zu inferieren.

Auch Beispiel (6) aus dem gleichen Text zeigt, wie das Original konsequent bearbeitet und somit weitgehend ›ungleich‹ mit seinem Original wird.

(6)

»Finally she put on her red suit and hat. No one would recognize her now.«

»Am nächsten Morgen war es soweit: schon früh stand die Weihnachtsfrau auf, zog sich den roten Mantel an und setzte sich die Mütze an. Der Weihnachtsmann bekam noch einen Abschiedskuss [...]« (»No one would recognize her now« wird nicht übersetzt.)

Im Kontext feministischer Ideologie ist es unerwünscht, dass eine starke Frau nicht auch als solche zu erkennen ist. Viele weitere Textstellen zeigen, wie die im Original harmlos und lustig erzählte Geschichte angereichert und ›bearbeitet‹ wird.

Ein letztes Beispiel aus meinem Kinderbuchkorpus zeigt noch einmal, wie beim Übersetzen Ungleichheit produziert wird. Es handelt sich um einen Text von Barbara Robinson, *The Best Christmas Pageant Ever* (New York 1972). (*Hilfe die Herdmans kommen*, Hamburg 1972. Übersetzt von Nele und Paul Maar, s. o.)

(7) (Eines der Herdmann Kinder hat eine Art ›Bekehrungserlebnis‹)

»She had walked into the corner of the choir-robe cabinet, in a kind of daze – as if she had just caught onto the idea of God, and the wonder of Christmas.«

»Sie war in ihrer Benommenheit gegen den Schrank mit den Gesangbüchern gelaufen.«

In (7) wird eine Anspielung auf Gott und das Wunder des Christfestes weggefiltert. Auch der Titel des Buches verschweigt, dass es sich um ein Weih-

nachtsbuch handelt. Stattdessen wird im Titel – wie im ganzen Übersetzungstext – die rebellische Natur der portraitierten Familie überbetont, denn eine solche Rebellion gegen Autoritäten passt nahtlos in die die Übersetzung prägende Ideologie. Dementsprechend wird z.B. auch der Ausruf »My God« nicht etwa mit »Mein Gott« (durchaus frequent im Deutschen), sondern mit »Verdammt« übersetzt.

Viele weitere Beispiele könnten zur Illustration der Wirksamkeit der Parameter Explizitheit/Implizitheit, Inhaltsorientierung/Adressatenorientierung angeführt werden. Die Tendenz, sowohl die in Kinderbüchern erzählten Geschichten inhaltlich aufzublähen, als auch der Übersetzung eigene Präferenzen aufzupropfen, sind (bedauerlicherweise) charakteristisch für viele deutsche Übersetzungen in meinem Korpus. Offensichtlich ist für die Übersetzer ›Gleichheit‹ mit dem Original kein anzustrebender Wert.

Auch *Wirtschafts- und populärwissenschaftliche Texte* werden zumeist verdeckt übersetzt – es sei denn, ein Text muss als Dokument vor Gericht oder zur philologischen Exegese verwendet werden. Hier ein Beispiel einer Übersetzung eines Briefs an die Aktionäre einer korrupten Firma, der der Verschleierung unlauteren Finanzgebarens dient und die Aktionäre vom Nutzen der Gründung einer (dubiosen) neuen Dachfirma überzeugen soll. In der deutschen Übersetzung des amerikanischen Originals wird diese Funktion an einer kritischen Stelle, an der die Aktionäre – damit sie nicht misstrauisch werden – indirekt und vorsichtig zu einer Handlung aufgefordert werden, kulturell gefiltert und dadurch ›verungleicht‹:

(8) Meissner, Milton: »Letter to Shareholder«, 27.12.1971 – »Brief an die Aktionäre«

*»As you will note, we have asked that you designate a bank (or broker) to which your dividend certificates will be sent. Your bank (or broker) should indicate its confirmation of your signature [...]«*

*»Wie Sie feststellen werden, haben wir Sie gebeten, eine Bank (oder einen Makler) zu benennen, an den die Aktienzertifikate geschickt werden sollen. Sie müssen die Bank (oder den Makler) bitten, Ihre Unterschrift auf dem Dividenden-Zustellungsformular zu bestätigen [...]«*

In diesem Exzerpt ist die Verwendung des Konjunktivs im Englischen »asked that you designate« markiert gegenüber der gebräuchlicheren Variante »asked you to designate«. Durch die *that+Verb*-Konstruktion wird nun erreicht, dass die Adressaten nicht als direkte Empfänger der Bitte/Aufforderung durch den Briefschreiber auf der sprachlichen Oberfläche erscheinen, vielmehr wird ihnen vorgegaukelt, sie seien frei in der Wahl ihrer Handlungsalternativen. Wir haben es im Kontext dieses Texts also mit der Illokution eines vorsichtigen Vorschlags zu tun, wohingegen der Struktur »asked you to designate« die Illokution einer Bitte/Aufforderung zukäme. In der deutschen Übersetzung fehlt aber nicht nur die Sprechhandlung »Vorschlag«, sondern auch eine

Bitte/Aufforderung, stattdessen erscheint eine Art Befehl. Natürlich liegt hier auch ein Fall kultureller Filterung entlang des Parameters Direktheit–Indirektheit vor, der aber im gegebenen Kontext der intendierten Verschleierung der Fakten und strategischen ›Bearbeitung‹ der Adressaten hätte ignoriert werden müssen.

Zwei weitere Beispiele aus dem gleichen Text zeigen anhand vermeintlich ›kleiner‹ Abweichungen, dass wir es hier mit einem Muster kulturellen Filterns zu tun haben.

(9)

*The dividend will be represented by bearer certificates which, as you know, are negotiable instruments.*

*Die Dividende wird durch Inhabertzertifikate verbrieft. Diese sind bekanntlich frei begebare Urkunden.*

Anstelle der den Adressaten implizit schmeichelnden Verwendung des Personalpronomens »you«, mit dem insinuiert wird, dass der Adressat ein kompetenter Fachmann ist, finden wir in der deutschen Übersetzung das Adverb »bekanntlich« – das in vielen Kontexten Herablassung oder gar Zurechtweisung des Adressaten durch den Sprecher (›Das solltest Du eigentlich wissen!‹) ausdrücken kann. Eine derart negative Konnotation ist in diesem Text völlig deplaziert. Das gleiche gilt für die durchgängige Substitution des Possessivpronomens »your« in für den Adressaten positiven Kontexten. So lesen wir zum Beispiel für »your dividend certificate« im Deutschen »die Aktienzertifikate«. Für sich genommen mag dies ein unbedeutender Einzelaspekt sein, als Teil eines Musters an konsistentem Filtern ist eine solche (unnötige) Substitution des Possessivpronomens durch den definiten Artikel im Kontext aber signifikant.

Alle diese Beispiele zeigen, wie bestimmte, im Original dargestellte Sachverhalte im Interesse vermuteter ›Gleichheit‹ der Rezeption und Reaktion verändert worden sind.

Es stellt sich nun die Frage, ob und wie die in den vorangegangenen Beispielen gezeigte Art kulturellen Filterns in verdeckter Übersetzung nunmehr durch den massiven Einfluss des Englischen als globaler *lingua franca* bei Übersetzungen aus dem Englischen – weltweit die stärkste Gruppe von Übersetzungen – verändert wird oder überhaupt nicht mehr vorkommt.

### *5. Verdeckte Übersetzungen aus dem Englischen als globale lingua franca: Eine neue ›Gleichheit‹?*

Das Projekt »Verdecktes Übersetzen – Covert Translation«, das seit 1999 im Sonderforschungsbereich »Mehrsprachigkeit« der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Hamburg durchgeführt wird, setzt sich mit der

Problematik einer ganz neuen Art von ›Gleichheit‹ zwischen Original und Übersetzung auseinander, die mit dem Sonderstatus des Englischen als globaler *lingua franca* zu tun hat und mit der Frage, ob und wie dieser Status bei Übersetzungen aus dem Englischen und entsprechende Paralleltextproduktionen zum Tragen kommt. In diesem Projekt wird untersucht, ob und wie Transfer und Kontakt beim verdeckten Übersetzen aus dem Englischen allmählich zu Sprachmischungen und Sprachwandel führt. Es geht um den Einfluss des Englischen auf deutsche, französische und spanische Textnormen. Allgemein bekannt und beklagt wird ja seit langem die Überflutung mit anglo-amerikanischen Lexemen, Kollokationen und Routinen. Solche Importe sollten jedoch eher mit Gelassenheit hingenommen werden, denn im offenen System der Lexik gab es zu allen Zeiten und zwischen allen Sprachen mehr oder minder starke gegenseitige Beeinflussungen durch Sprachkontakte vielerlei Art. Sprachenpolizeiliche Restriktionen und sprachpuristische Monita sind oft kontraproduktiv. Im Hamburger Projekt geht es deshalb gerade *nicht* um solche offensichtlichen Einflüsse, sondern eher um ›geheime‹, schleichende, aber vielleicht um so gefährlichere sprachstrukturelle und textuelle Hybridisierung durch Übersetzungen aus dem Englischen und Paralleltextproduktionen. Eine solche tiefergehende Beeinflussung des Deutschen (und anderer Sprachen) durch die englische Sprache könnte zu Veränderungen in den Textkonventionen führen, die durch die fortschreitende Globalisierung der Kommunikation und die Fortschritte in der Informationstechnologie immer wahrscheinlicher werden, denn der globale Bedarf an Texten, die zwar zuerst in einer Originalsprache – zumeist Englisch – verfasst sind, aber zugleich als verdeckt in viele andere Sprachen zu übersetzende Texte konzipiert sind, dürfte in Zukunft exponential anwachsen. Durch die weltweite Hegemonie des Englischen könnte es also dazu kommen, dass bei der Darstellung von Sachverhalten in Original und Übersetzung keinerlei Filterung mehr durchgeführt wird und deutsche (französische, spanische) Textkonventionen durch anglo-amerikanische systematisch überlagert werden. Hier geht es also um den Konflikt zwischen sprach- und kulturspezifischen und sprach- und kulturneutralen, in Wirklichkeit aber anglo-amerikanischen, Darstellungen von Sachverhalten, um Spannungen zwischen Anforderungen an Vertextungen durch globale, eigentlich aber angelsächsische Textproduktionsstrategien einerseits und lokale und nationale Textualisierungskonventionen andererseits.

Die Projekthypothese besagt, dass deutsche Textkonventionen und kommunikative Präferenzen in bestimmten Genres durch anglo-amerikanische Konventionen dergestalt verändert werden, dass die Werte entlang der Parameter Explizitheit versus Implizitheit, Inhaltsorientierung versus Adressatenorientierung und Direktheit versus Indirektheit in der Darstellung von Sachverhalten verschoben werden, zusammen mit Änderungen in bestimmten sprachlichen Phänomenbereichen, wie z.B. *Personaldeixis* (stärkere Verwendung von Sprecher- und Hörerdeixis); *Modalität*: (Verwendung von Modalverben anstelle von Modalpartikel und Adverbialen); *Informationsorganisati-*

on (Umwandlung pränominaler, informationsintegrierender Modifizierung in eher aggregative, sententiale und post-nominale Modifizierung); *Wortstellung* (Auflösung der Diskontinuität der Prädikation durch ›Zusammenrücken‹ ›linker‹ und ›rechter‹ Verbalklammer).

Diese Hypothese wurde anhand eines Korpus aus Texten der Genres *populärwissenschaftliche Texte* und *Wirtschaftstexte* überprüft. Sie wurden ausgewählt, weil anzunehmen ist, dass eine Beeinflussung durch das Englische wegen der hier stark ausgeprägten Internationalisierung und Globalisierung besonders groß sein dürfte. Das dynamische, diachrone Korpus besteht aus einem Übersetzungskorpus, einem Paralleltextkorpus und einem Validierungskorpus (vgl. Abb.2).

| Dimensionen Interkultureller Unterschiede<br>(Deutsch-Englisch) |                              |
|---|------------------------------|
| Explizitheit -----  | Implizitheit                 |
| Orientierung<br>auf den Inhalt -----                            | Orientierung auf<br>Personen |
| Direktheit -----  | Indirektheit                 |

Aus diesem Korpus, das zur Zeit aus ca. 550 Texten mit 800.000 Wörtern besteht, haben wir bisher etwa 90 Textpaare englisch-deutscher (englisch-französischer, englisch-spanischer) Übersetzungen und Paralleltexte qualitativ mit Hilfe eines Übersetzungsmodells (House 1997) analysiert. Wir haben darüber hinaus narrative Interviews mit Übersetzern, Redakteuren und Übersetzungs-Auftraggebern durchgeführt sowie Hintergrunddokumente ausgewertet. Im Rahmen dieses Artikels kann nicht weiter auf diese Arbeiten eingegangen werden (s. hierzu insbes. House 2002, 2004a; House/Probst 2004; Baumgarten u.a. 2004; Baumgarten/Probst 2004; Böttger 2004), sondern nur zusammenfassend berichtet werden, dass unsere Hypothesen zunächst einmal nicht bestätigt wurden: Wie bei meinen ursprünglichen Analysen vor dreißig Jahren erscheinen also zum Beispiel deutsche populärwissenschaftliche und wirtschaftliche Texte durch die sprachlich-kulturelle Filterung stärker ›wissenschaftsbezogen und fachsprachlich‹, stärker explizitierend und inhaltsbezogen, sowie weniger ›interpersonal‹ und weniger ›persönlich‹. Hierzu einige Beispiele:

(10) Fuchs, Fritz: »Genetic Amniocentesis«, in: *Scientific American* June 1980, S. 37 – »Diagnose von Erbkrankheiten beim Ungeborenen«, in: *Spektrum der Wissenschaft* August 1980:

»The fluid that surrounds a fetus in the uterus can now be examined for the prenatal detection of genetic disorders, yet the procedure is being performed for only a tenth of the parents most in need of it.«

»Das Fruchtwasser, in dem das Ungeborene schwimmt, enthält Zellen, die sich vom Fetus abgelöst haben. Führt man eine Kanüle in die Fruchtblase ein, die den Fetus umgibt, so kann man eine Probe des Fruchtwassers entnehmen, die enthaltenen Zellen auf Fehler in der Erbinformation untersuchen und damit bereits beim Ungeborenen Erbkrankheiten nachweisen.«

Im englischen Original in (10) (der sog. *subline*, dem direkt auf den Titel folgenden Knapptext) wird die Information im englischen Original in stark kondensierter Form präsentiert. In der deutschen Übersetzung gibt es aber viele über diese Information hinausgehende Details, mit deren Hilfe Erklärungen gegeben werden. Dennoch versäumt es der deutsche Übersetzer – trotz all der leserfreundlichen Details – den Bezug zu denjenigen Menschen herzustellen, die von der dargestellten Prozedur direkt betroffen sind. Hierdurch begibt er sich der Möglichkeit, die Leser persönlich zu involvieren. Der deutschen Übersetzung könnte daher ein anderes Verständnis der Funktion der *Subline* zugrunde gelegen haben: keine abstraktartige Informationsvergabe, sondern eine didaktisierte Form, in der die Information ›ausgepackt‹ wird und durch den angereicherten propositionalen Gehalt potentielle Leserfragen antizipiert werden.

Im nächsten Beispiel wird die im Originaltext vorhandene subjektive Evaluation des Autors in der deutschen Übersetzung nicht realisiert, d.h. es wird kulturell gefiltert.

(11) Trinkaus, Erik/Howells, William H.: »The Neanderthals«, in: *Scientific American* December 1979, S. 94 – »Die Neanderthaler«, in: *Spektrum der Wissenschaft* Februar 1980, S. 80:

»It is important to note that whereas all Neanderthals made Mousterian tools, not all Mousterian toolmakers were Neanderthals.«

»Alle Neanderthaler stellten Werkzeuge der Moustérien-Kultur her, aber nicht alle Werkzeugmacher des Moustérien waren Neanderthaler.«

In (12) zeigt sich die kulturelle Filterung in einer drastischen Veränderung der interpersonalen Funktionskomponente in der deutschen Übersetzung:

(12) Buchbinder, Susan: »Avoiding Infection after HIV Exposure«, in: *Scientific American* July 1998 – »Prävention nach HIV Kontakt«, in: *Spektrum der Wissenschaft* Oktober 1998:

»Suppose you are a doctor in an emergency room and a patient tells you she was raped two hours earlier. She is afraid she may have been exposed to HIV, the virus that causes AIDS but has heard that there is a ›morning-after-pill‹ to prevent HIV infection. Can you in fact do anything to block the virus from replicating and establishing infection?«

»In der Notfallaufnahme eines Krankenhauses berichtet eine Patientin sie sei vor zwei Stunden vergewaltigt worden und nun in Sorge, dem AIDS-Erreger ausgesetzt zu sein, sie habe gehört, es gebe eine »Pille danach«, die eine HIV-Infektion verhüte. Kann der Arzt überhaupt irgend etwas tun, was eventuell vorhandene Viren hindern würde, sich zu vermehren und sich dauerhaft im Körper einzunisten?«

Die Autorin des englischen Originals in (12) versucht den Leser durch die Aufforderung, sich in die Situation des Patienten hineinzusetzen (»Suppose you are«), gewissermaßen in den Text hineinzuziehen. Im deutschen Text wird der Leser dagegen lediglich informiert, Personaldeixis wird nicht verwendet, es gibt kein Identifikationsangebot, kein *framing* des Textes durch die Präsenz mentaler Prozesse (im Sinne Hallidays).

Populärwissenschaftliche Texte wollen in allgemein verständlicher Sprache einer Laien-Leserschaft Erkenntnisse und Entwicklungen auf medizinischem Gebiet vermitteln. Die Leser sollen für die Thematik gewonnen, ihr Interesse soll geweckt werden. Sie werden vom Autor bewusst involviert, damit sie gleichsam persönlich betroffen direkt in die Thematik einsteigen können. In den deutschen Übersetzungen scheint aber eine Grenze gezogen zu sein, wenn es darum geht, einen populärwissenschaftlichen Text anekdotenhaft, unterhaltsam zu gestalten oder sogar Spannung zu erzeugen. Auch soll dem deutschen Leser keine eigenständige Rolle, kein fiktives Mitwirken im Text zugewiesen werden. Seine Existenz wird gewissermaßen unterdrückt – die Sache, die kognitiv-referentielle, ideationale Funktionskomponente steht im Vordergrund. Die deutschen populärwissenschaftlichen Texte in unserem Korpus folgen somit einer implizit »seriöseren« Norm. Schilderungen und Berichte werden dementsprechend oft mit Einschränkungen und einem vorsichtigen Caveat versehen. Zur Unterstützung unserer Hypothese, dass wir es hier mit bewussten Filterungen bei der Produktion deutscher Übersetzungen zu tun haben, hier ein Exzerpt aus einem Interview mit einem (die Anonymität vorziehenden) Übersetzer, der viele Texte aus der Zeitschrift *Scientific American* ins Deutsche für die Zeitschrift *Spektrum der Wissenschaft* übersetzt hat. Er moniert die für das Deutsche unangemessene Dramatik und das Pathos vieler amerikanischer populärwissenschaftlicher Texte und fordert:

[...] ein bisschen mehr Strenge, ein bisschen mehr: was können und wissen wir wirklich? Worauf können wir wirklich bauen? Viele populärwissenschaftliche Texte, die aus dem Englischen kommen, wenn Sie die übersetzen, merken Sie, dass das völlig unpräzise geschrieben ist. Sie konsumieren das quasi zur Unterhaltung, dann kommt es Ihnen nicht so schlimm vor. Aber versuchen Sie mal, das ins Deutsche zu bringen! Das Englische erlaubt Ihnen tatsächlich, sich wesentlich ungenauer auszudrücken, das ist dann alles wie Kaugummi mit Wissenschaftsgeschmack [...]

Auch in den *Wirtschaftstexten* war zunächst anglo-amerikanischer Einfluss auf deutsche Vertextungskonventionen nicht nachweisbar. Hier ein Beispiel

eines sog. Credo einer multinationalen Firma im englischen Original und seiner kulturell gefilterten deutschen verdeckten Übersetzung:

(13) »Our Credo«, Miller and Miller Annual Report 1986 – »Unser Credo«, Miller and Miller Geschäftsbericht 1986:

*We believe our first responsibility is to the doctors, nurses and patients, to mothers and fathers and all others who use our products.*

*In meeting their needs everything we do must be of high quality.*

*[...] Our suppliers and distributors must have an opportunity to make a fair profit.*

*Allem voran steht unsere Verantwortung gegenüber den Ärzten, Krankenschwestern, Patienten, aber auch gegenüber Müttern, Vätern und all den Menschen, die unsere Produkte verwenden oder unsere Dienste in Anspruch nehmen.*

*Die Erfüllung ihrer Ansprüche erfordert von uns stets ein hohes Qualitätsniveau.*

*[...] Unseren Lieferanten wie auch unseren Abnehmern sollen wir die Möglichkeit geben, einen angemessenen Gewinn zu erzielen.*

Der Formel »We believe« im englischen Original in (13) entspricht keine äquivalente Formel in der deutschen Übersetzung. Da es sich bei einem Firmen-Credo um ein pseudo-persönliches, pseudo-religiöses »Bekenntnis« handelt, welches zugleich die Adressaten von der Richtigkeit der Aussage überzeugen soll, weist seine Nicht-Übersetzung auf eine kulturelle Filterung hin. Auch das wiederholt verwendete Modalverb »must« als Ausdruck »subjektiv« empfundener, internalisierter Verpflichtung ist im Deutschen nicht analog wiedergegeben, vielmehr werden hier in vom Ausgangstext abweichender (und deren persuasive Kraft ohne Not zerstörender) Variation die (Modal)Verben »erfordern«, »sollen«, »sein«, »zu« usw. verwendet, die allesamt von der Kernbedeutung des Modalverbs »must« abweichen und eher externe Zwänge und Verpflichtungen zum Ausdruck bringen.

Wie wir gesehen haben, zeigen also aus dem Englischen (verdeckt) ins Deutsche übersetzte Texte nach unseren ersten Ergebnissen eine stärkere Informationsdichte und »Schriftlichkeit« (vgl. hierzu Baumgarten/Probst 2004; Bühlig/House 2004) sowie eine geringere Einbindung und persuasiv-rhetorische Beeinflussung der Adressaten. Diese Befunde gelten jedoch nicht mehr für Texte neuesten Datums, denn hier beginnt sich ein Wandel in den Vertextungsnormen abzuzeichnen: In Wirtschaftstexten und populärwissenschaftlichen Texten jüngsten Datums ist deutlich geworden, dass die in angloamerikanischen Texten in der Analyse herausgearbeitete sprachliche Ausgestaltung der beiden Phänomenbereiche »Subjektivität« (Nuyts 2001; Smith 2002) und »Adressatenorientierung« (Baumgarten/Probst 2004) nun auch in deutschen Übersetzungen aus dem Englischen und deutschen Paralleltexten nachgewiesen werden kann. Hier ein Beispiel aus der Millen-

niumsausgabe der Zeitschriften *Scientific American* und *Spektrum der Wissenschaft*:

(14) Moravecs, Hans: »Rise of the Robots«, in: *Scientific American* December 1999, S. 86 – »Die Roboter werden uns überholen«, in: *Spektrum der Wissenschaft* Januar 2000, S. 72:

*»Nevertheless, I am convinced that the decades-old dream of a useful, general-purpose autonomous robot will be realized in the not too distant future. By 2040, I believe, we will finally achieve the original goal of robotics and a thematic mainstay of science fictions: a freely moving machine with the intellectual capabilities of a human being. In light of what I have just described as a history of largely unfulfilled goals in robotics, why do I believe that rapid progress and stunning accomplishments are in the offing?«*

*»Den bisherigen Misserfolgen zum Trotz bin ich davon überzeugt, dass der jahrzehntelange Traum eines autonomen Allzweckroboters in nicht allzu ferner Zukunft wahr werden wird. Bis zum Jahre 2040 werden wir dann, so denke ich, das große, auch in der Science Fiction vielbesungene Ziel erreicht haben: eine frei bewegliche Maschine mit den geistigen Fähigkeiten eines menschlichen Wesens. Wie komme ich zu diesem Optimismus, in krassem Widerspruch zur bisherigen Entwicklung?«*

In der deutschen Übersetzung wird nun auch Personaldeixis (1. Person Singular und Plural) verwendet, und auch die eingeschobene Formel »I believe« wird im Deutschen durch das zwar nicht vergleichbar affektiv-emotive Insert »so denke ich« wiedergegeben, aber immerhin nicht einfach im Interesse einer rational-wissenschaftlichen Norm weggelassen. Und durch die Imitation eines Dialogs mit dem Leser (»Wie komme ich zu diesem Optimismus?«) wird nun auch im Deutschen ›Mündlichkeit‹ simuliert. Wir scheinen hier also an einem Wendepunkt angekommen zu sein: Die Resistenz gegenüber angloamerikanischen Normen scheint im Bereich des Ausdrucks von Subjektivität und Adressatenorientierung (in den beiden Genres) abzunehmen, d.h. die Personalisierung und Oralisierung deutscher Texte schreitet voran (Böttger 2003; House im Druck). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass bei den entsprechenden Übersetzungen ins Französische und Spanische *keine* derartige Entwicklung zu beobachten ist (Böttger/Bühlig 2003), es scheint also in diesen Sprach- und Kulturräumen größeren Widerstand gegen eine Übernahme angloamerikanischer Normen zu geben.

Die Ergebnisse unserer qualitativ-diachronen Analysen englischer Originale und ihrer Übersetzungen (über den Zeitraum 1978 bis 2002) haben also schließlich die Hypothese bestätigt, dass vormalig gängige Adaptationen an lokale Textkonventionen im Prozess kultureller Filterung zunehmend angloamerikanischen Textnormen in den Phänomenbereichen Subjektivität und Adressatenorientierung weichen. Diese Bereiche, bei denen es um die sprachliche Realisierung sprecherseitiger Einstellungen und Bewertungen der Pro-

position und um Strategien der Adressatenlenkung geht, werden u.a. durch die Wahl sprachlicher Mittel zum Ausdruck von Modalität, Sprecher-Hörer Deixis und mentaler Prozesse, durch meta-kommunikative Frames und verschiedene konnektierende Mittel zur makro-syntaktischen Verknüpfung charakterisiert.

Quantitativ-diachrone Untersuchungen mit den verschiedenen aufeinander bezogenen Teilkorpora haben diese Ergebnisse insofern bestätigt, als sich bestimmte funktionale Kategorien – Pronomina, Konjunktionen, Partikeln und Verweiswörter – als besonders anfällig für Angleichungen an angloamerikanische Normen erwiesen haben. Und die veränderte Verwendung sprachlicher Mittel dieser Kategorien ist dabei über den rein quantitativ zunehmenden Ausdruck von Subjektivität und Adressatenorientierung im Deutschen hinaus auch bestimmend für Variationen in den Mustern der Informationsorganisation und Textstrukturierung. Unsere Ergebnisse deuten also darauf hin, dass der Einfluss des Englischen nicht nur auf eine Veränderung der Frequenz der sich als anfällig erwiesenen funktionalen Kategorien und der sie realisierenden sprachlichen Mittel zu beziehen ist, sondern auch auf Veränderungen in deren Verwendung im Bezug auf ihre Position in Satz und Text, ihre Ko-okkurrenzen und Kollokationen. Durch die Variation in der Verwendung der als vulnerabel identifizierten Kategorien und der sie realisierenden sprachlichen Mittel könnte es dann zu einer Ablösung von deutschen Konventionen der Informationsorganisation und damit zu einer funktionalen Veränderung des Textganzen kommen. Hier ein kleines Beispiel einer Veränderung im Bereich der syntaktischen und textuellen Informationsorganisation:

(15)

*»Anti-aging therapies will undoubtedly have to counter many destructive biochemical processes at once«*

*»Wirksame Therapien müssten allerdings den Kampf gegen viele zerstörerische biochemische Prozesse gleichzeitig aufnehmen«*

Der Einfluss des Englischen manifestiert sich hier in einer ungewöhnlichen Besetzung der Subjektstelle durch ein unbelebtes Agens (*»Therapien...«*) Der deutsche Satz ist nicht ungrammatisch, auch im Deutschen sind unbelebte Gegenstände als Agens möglich. Die sprachliche Belebung ›toter‹ Gegenstände und Sachverhalte unterliegt jedoch im Deutschen stärkeren Restriktionen als im Englischen. Sätze wie (15) sind in deutscher Wissenschaftsprosa eine neuere Erscheinung, die nach unseren Analysen auf eine Beeinflussung durch das Englische schließen lassen. Eine Alternative zu dieser analogen Übersetzung, die traditionellen deutschen Normen dieses Genres folgt, wäre z.B. der konstruierte Satz (16), wo eine für das Deutsche in diesem Genre und Kontext typische Passivkonstruktion verwendet wird, mittels derer vermieden wird, dass ein unbelebtes Agens eine Handlung aktiv ausführt:

(16)

»Die Therapien der Zukunft müssten allerdings gleichzeitig gegen viele zerstörerische Prozesse eingesetzt werden können«

Bedeutet nun dieser neue Einfluss des Englischen auf deutsche Textnormen in den Bereichen sprecherseitiger Einstellungen zur Proposition, Strategien der Adressatenlenkung und der entsprechenden sprachlichen Mittel zum Ausdruck von Modalität, Deixis und Konnektivität in letzter Konsequenz eine Umwandlung genotypischer verdeckter Übersetzung in phänotypische, d.h. aber eigentlich *offene* Übersetzung – *offen* aber nicht im ursprünglichen Sinne eines Durchschimmerns des Originals, sondern in einem ganz neuen Sinne einer Eroberung, Überlagerung und ›Gleichmacherei‹? Wäre eine solch neuartig *offene* Übersetzung eine Art Vergewaltigung des Eigenen durch das Fremde, eine Ablösung sprachlich-kultureller Vielfalt durch gleichförmige Einheit? Diese Fragen können derzeit nicht befriedigend beantwortet werden – in der Arbeit des oben beschriebenen Projekts bedarf es zum Beispiel einer viel genaueren Suche nach denjenigen sprachlichen Mitteln des Englischen, die in bestimmten Kontexten die Übernahme anglophoner Textkonventionen ins Deutsche auslösen können. Aber auch ohne genaueres Wissen um solche »Trigger« gibt es viele Gründe dafür zu glauben, dass wir auch in Zukunft – wenn wir dies wollen – in einer anderen Sprache ›das Gleiche‹ äquivalent, aber eben nicht ›genauso‹, offen oder verdeckt, ausdrücken können.

### Summary

#### Overt and Covert Translation: Two Kinds of Saying the Same Thing in Another Language

This article discusses different ways of »saying the same thing« in an original text and its translation. Following a few general remarks about the phenomenon of translation, this »sameness« is related to the concept of equivalence, which is constitutive of translation, and to two fundamental types of translation. These translation types are traced back to century-old ideas about the nature of translation, followed by the author's own distinction into *overt* and *covert translation*, a distinction both anchored in linguistic theory and empirical research. A set of examples is given to illustrate these two translation types and their different ways of aiming for »sameness« of meaning, when texts travel through time and space. Particular attention is here given to the operation of a so-called »cultural filter« in covert translation. Finally, the possibility of an entirely new type of »sameness« is discussed, which may occur due to the hegemony of one particular language: English as a global *lingua franca*. This new development is given some substance through the results of a project currently carried out at the German Science Foundation's Hamburg Centre on Multilingualism.

## Literatur

- Agar, Michael: »Review of Werner Holly ›Politikersprache‹«, in: *Language in Society* 21 (1992) S. 158–160.
- Baumgarten, Nicole/Probst, Julia: »The interaction of *spokenness* and *writtenness* in audience design«, in: Juliane House/Jochen Rehbein (Hgg.): *Multilingual Communication*, Amsterdam 2004, S. 63–86.
- Baumgarten, Nicole/House, Juliane/Probst, Julia: »English as *lingua franca* in covert translation processes: A project report«, in: *The Translator* 10 (2004) S. 83–108.
- Benjamin, Walter: »Die Aufgabe des Übersetzers«, in: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften Bd. IV/1* WA Frankfurt a.M. 1972, »Vorwort des Übersetzers« (W. Benjamin) zu der Übersetzung von Charles Baudelaire's *Tableaux Parisien*. (1923) S. 9–21.
- Böttger, Claudia: »Entwicklungen in der Wirtschaftskommunikation am Beispiel des Aktionärsbriefs«, in: M. Nielsen u.a. (Hgg.): *Wirtschaftskommunikation im Wandel*, Wiesbaden 2003, S. 11–31.
- Böttger, Claudia: »Genre-mixing in business communication«, in: Juliane House/Jochen Rehbein (Hgg.): *Multilingual Communication*, Amsterdam 2004, S. 115–132.
- Böttger, Claudia/Bührig, Kristin: »Translating Obligation in Business Communication«, in: Luis Perez Gonzales (Hg.): *Speaking in Tongues*, Valencia 2003, S. 161–185.
- Bohnenkamp, Anne: »Hybrid statt *verfremdend?*«, in: Peter Colliander/Doris Hansen/Ingeborg Zint (Hgg.): *Linguistische Aspekte der Übersetzungswissenschaft*, Tübingen 2004, S. 9–25.
- Bußmann, Hadumod: *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 2. Auflage Stuttgart 1990.
- Catford, John: *A Linguistic Theory of Translation*, London 1965.
- Clyne, Michael: »Cultural Differences in the Organization of Academic Texts: English and German«, in: *Journal of Pragmatics* 11 (1987) S. 211–247.
- Derrida, Jacques: »From *Des Tours de Babel*«, in: R. Schulte/J. Biguenet (Hgg.): *Theories of Translation*, Chicago 1992, S. 218–227.
- Diller, Hans-Jürgen/Kornelius, Joachim: *Linguistische Probleme der Übersetzung*, Tübingen 1978.
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode*, 4. Auflage Tübingen 1975.
- Goethe, Johann Wolfgang von: »Rede zu Wielands Andenken«, 18.2.1813, in: Irmtraud Schmidt (Hg.): *Johann Wolfgang Goethe: Tag- und Jahreshefte*, Frankfurt a.M. 1994 [1813], S. 426–448.
- Gutt, Ernst-August: *Translation and Relevance*, Oxford 1991.
- Hall, Edward T.: *The Dance of Life. The Other Dimension of Time*, New York 1989.
- Halliday, M.A.K.: *An Introduction to Functional Grammar*, London 1994.
- House, Juliane: *A Model for Translation Quality Assessment*, Tübingen 1977, 2. Aufl. 1981.
- House, Juliane: *Translation Quality Assessment: A Model Revisited*, Tübingen 1997.
- House, Juliane: »Politeness and Translation«, in: Leo Hickey (Hg.): *The Pragmatics of Translation*, Clevedon 1998, S. 54–72.
- House, Juliane: »How do we know when a translation is good?«, in: Erich Steiner/Colin Yallop (Hgg.): *Exploring translation and multilingual text production*, Berlin 2001, S. 127–161.
- House, Juliane: »Translation Quality Assessment: linguistic description versus social evaluation«, in: *META* 46 (2001b) S. 243–258.

- House, Juliane: »Maintenance and Convergence in Covert Translation English-German«, in: Bergljot Behrens u.a. (Hgg.): *Information Structure in a Cross-Linguistic Perspective*, Amsterdam 2002, S. 199–213.
- House, Juliane: »English as a lingua franca and its influence on texts in other European languages«, in: Giuliana Garzone/Anna Cardinaletti (Hgg.): *Lingua, Mediazione Linguistica e Interferenza*, Milano 2004, S. 21–48.
- House, Juliane: »Linguistic aspects of the translation of children's books«, in: Harald Kittel et al. (Hgg.): *Translation-Übersetzung-Traduction. Bd. 1. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Berlin 2004b, S. 1296–1321.
- House, Juliane: »Politeness in Germany, Politeness in Germany?«, in: Leo Hickey/Miranda Stewart (Hgg.): *Politeness in Europe*, Clevedon 2005, S. 13–28.
- House, Juliane: »Using translation and parallel text corpora in researching the influence of global English on discourse norms in other languages«, in: Alet Kruger (Hg.): *Corpus-based Translation Studies: Research and Applications*, Manchester, im Druck.
- House, Juliane/Probst, Julia: »Zum Einfluss des Englischen als Lingua Franca auf verdeckt übersetzte deutsche Texte«, in: Peter Colliander u.a. (Hgg.): *Linguistische Aspekte der Übersetzungswissenschaft*, Tübingen 2003, S. 158–182.
- House, Juliane/Rehbein, Jochen (Hgg.): *Multilingual Communication*, Amsterdam 2004.
- Jacobson, Roman: »On linguistic aspects of translation«, in: Reuben Brower (Hg.): *On Translation*, Cambridge, MA 1959, S. 232–239.
- Ivir, Vladimir: »A case for linguistics in translation theory«, in: *Target* 8 (1996) S. 149–157.
- Koller, Werner: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, 7. Auflage Heidelberg 2004.
- Kusch, Martin/Schröder, Hartmut: »Contrastive Discourse Analysis«, in: Diess. (Hgg.): *Text – Interpretation – Argumentation*, Hamburg 1989, S. 79–92.
- Lévy, Jiri: *Die literarische Übersetzung*. Frankfurt a.M. 1969.
- Luchtenberg, Sigrid: »A friendly voice to help you versus working through your manual. Pragmatic differences between American and German software manuals«, in: *Journal of Pragmatics* 21 (1994) S. 315–319.
- Mounin, Georges: *Les belles infidèles*, Paris 1955.
- Nida, Eugene: *Toward a Science of Translation*, Leiden 1964.
- Newmark, Peter: *Approaches to Translation*, Oxford 1981.
- Nuyts, Jan: »Subjectivity as an evidential dimension in epistemic modal expressions«, in: *Journal of Pragmatics* 33 (2001) S. 383–400.
- Ortega y Gasset, José: *Miseria y Esplendor de la traducción. Glanz und Elend der Übersetzung*, München 1965.
- O'Sullivan, Emer: *Kinderliterarische Komparatistik*, Heidelberg 2000.
- Pym, Anthony: »The Relations between Translation and Material Text Transfer«, in: *Target* 4 (1992) S. 171–189.
- Reiner, Erwin: *Aspekte der Übersetzung*, Wien 1987.
- Schadewaldt, Wolfgang: »Aus der Werkstatt meines Übersetzens«, in: *Schweizer Monatshefte* 46 (1966) S. 851–859.
- Schleiermacher, Friedrich: »Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens« [1813], in: H. J. Störig: *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt 1963, S. 38–70.
- Schreiber, Michael: *Übersetzung und Bearbeitung*, Tübingen 1993.

- Smith, Carlota: »Perspective and point of view: Accounting for subjectivity«, in:  
Bergljot Behrens u.a. (Hgg.): *Information structure in a cross-linguistic perspective*, Amsterdam 2002, S. 63–80.
- Störiq, Hans-Joachim (Hg.): *Das Problem des Übersetzens*, 2. Aufl. Darmstadt 1973.
- Venuti, Lawrence: *The Translator's Invisibility*, London 1995.
- Weinreich, Uriel: *Languages in contact*, New York 1953.